

Finale

O-Ton

«Wenn man die Augen schliesst, dann klingt der Regen wie Applaus.»

Enno Bunger
Musiker

Nachrichten

Peter Maffay lobt die Schweiz

Musik Der deutsche Sänger Peter Maffay ist mit der deutschen Corona-Politik unzufrieden und zieht Vergleiche zur Schweiz: Er berichtete von drei demnächst in Dresden geplanten Konzerten, zu denen jeweils 3500 Besucher zugelassen seien. Kurz darauf dürfe er in der Schweiz vor 10'000 Menschen spielen. «Und dann frage ich mich, was machen die Schweizer so anders als wir?» Er habe den Eindruck, dass es der deutschen Politik im Wahljahr schwerfalle, sich zu Entscheidungen durchzuringen. (sda)

Tagestipp



Die Schmetterband 2.0

Traktorkestar Mehr als zwei Jahre lang war das Berner Traktorkestar mit Stephan Eicher auf Tournee, hat für ihn Fanfaren geschmettert und balkaneske Schwermut entfacht. Nun ist das Orchester wieder als autarker Klangkörper unterwegs. Und was für ein Körper: In einer Zeit, in der praktisch alle Bands dieser Welt für die anstehenden Garten- und Kollekte-Konzerte ihr Line Up dezimieren, kommt das Traktorkestar als wuchtiger 12-Köpfer auf die Bühne. (ane)

Bierhübeli Sommerbühne,
19.30 Uhr

Die Wahrheit über

Schnepfen, Dominas und windige Hunde

Neulich war zu lesen, dass sich derzeit weltweit alle 27 Sekunden ein neuer Millionär oder eine neue Millionärin in die Statistik eintragen darf. Das sei ihnen natürlich gegönnt. Allerdings wähen gut informierte Wirtschaftskreise einen Mitgrund für die rasante Zunahme ganz einfach darin, dass während der Corona-Krise dermaßen viel neues Geld gedruckt wurde, dass das grassierende Millionärwerden quasi nur eine Folgerichtigkeit sei. Bei mir ist vom neuen Geld allerdings noch nichts angekommen.

Ich bin ohnehin in meinem bisherigen Erdendasein enttäuschend selten mit Reichtum und Adel in Berührung gekommen. Und wenn doch, verliefen die Rendez-vous eher unerfreulich. Ich kann mich erinnern,

Für Tokios Jugend war sie Kult

Serie Aufgetaucht Mit ihrer «Trilogie des Jumeaux» gelangte die ungarisch-schweizerische Autorin Agota Kristof in Japan zu unerwarteter Berühmtheit. Einer ihrer Romane inspirierte sogar ein Videospiel.

Fabien Dubosson

Die Schriftstellerin Agota Kristof war selbst erstaunt über ihren Erfolg in Japan: Fast alle ihre Werke waren auf Japanisch übersetzt worden und lösten bei den Lesern eine noch grössere Begeisterung aus als in der Schweiz oder in Frankreich.

Insbesondere «Le Grand Cahier» wurde nach seiner Veröf-



entlichung auf Japanisch 1991 sofort zu einem Kultbuch, und zwar nicht nur zu einem «explorischen, vergänglichen Bestseller», sondern zu einem «echten zeitgenössischen Klassiker», wie ihr Übersetzer Shigeki Hori in einem Brief an die Autorin festhielt. «Sie werden [in Japan] nicht nur immer berühmter, Sie haben vor allem auch sehr begeisterte Leser. Viele von ihnen sagen, dass sie dank Ihren Romanen Aspekte ihrer eigenen Existenz entdeckten, von denen sie zuvor nichts gehant hätten.»

Eine Journalistin der «Japan Times» erinnert sich, dass junge Tokioter in den Clubs ein Exemplar des Romans als Talisman mit sich trugen. Die Erzählung war Gegenstand von unerwarteten Adaptionen. Sie wurde für das Radio und das Theater bearbeitet, namentlich durch den Regisseur Kunio Shimizu, der in seiner Version bestimmte Codes des traditionellen Theaters verwendete: musikalische Begleitung, Tanz, geschminkte Schauspielerspieler.

Einfluss auf die Popkultur

Die Trilogie war auch Vorbild für Autorinnen von Shōjo («weibliche» Mangas) wie Kyoko Okazaki, deren Werk eine ungeschminkte Darstellung der Situation von Jugendlichen zeigt. Aki Shimazaki, eine japanische Schriftstellerin, die in Quebec



Sie traf auf begeisterte Fans und ein grosses Medieninteresse: Erinnerungen an Agota Kristofs Japan-Reise 1995. Foto: Simon Schmid (NB)

lebt und auf Französisch schreibt, unterstreicht, wie sehr sie beeindruckt war von der Trilogie und ihrer Autorin, die als

Uhrenarbeiterin und Autorin: Agota Kristof

Die 1935 in Ungarn geborene Agota Kristof verliess ihre Heimat während des Aufstands 1956 und liess sich in Neuenburg nieder. Als Arbeiterin in einer Uhrenfabrik tätig, verfasste sie ihre Werke auf Französisch. Bekannt wurde sie insbesondere mit ihrer «Trilogie des Jumeaux» («Le Grand Cahier / Das grosse Heft», «La preuve / Der Beweis» und «Le troisième mensonge / Die dritte Lüge»). Sie starb 2011 in Neuenburg.

Ausgewanderte eine neu gewählte Sprache zur Schreibsprache machen konnte.

Am aussergewöhnlichsten ist schliesslich die Inspiration des «Grand Cahier» für ein 2006 erschienenes Videogame («Mother 3») von Shigesato Itoi, dessen Protagonisten Claus und Lucas die Namen der beiden berühmten Zwillinge tragen. Die Rezeption des Textes war offensichtlich äusserst breit und umfasste sowohl die gelehrte als auch die Popkultur.

Das Ansehen von Agota Kristof in Japan erreichte seinen Höhepunkt zweifellos bei ihrem Besuch 1995. Zusammen mit ihrer Tochter reiste sie durch das Land und erlebte die Begeisterung ihrer Fans und der japanischen Me-

dien. Das lässt sich auch an den wenigen Dokumenten von Agota Kristof erkennen, die sich im Schweizerischen Literaturarchiv befinden: ihre Fotos, die sie während der Reise aufgenommen hat, das von ihren Gastgebern geplante dicke Programm mit Vorträgen, Diskussionsrunden, Autogrammstunden und Interviews für das Radio, das öffentliche Fernsehen und die grossen Zeitungen. Die vielen Verpflichtungen liessen ihr wenig Zeit, um Japan zu erkunden, wie sie später erzählte.

Die Gründe des grossen Erfolgs mögen einerseits in den Qualitäten des Werks liegen: Shigeki Hori erkennt darin eine Verbindung zwischen einer Sprache, die in ihrer Einfachheit

dem Haiku ähnelt, und einer unkonventionellen Sicht auf die Welt. Andererseits handelt die Erzählung des «Grand Cahier» von zwei Kindern, deren Verhalten sich mehr und mehr der Grausamkeit der sie umgebenden Erwachsenenwelt angleicht, im traumatischen Kontext des Zweiten Weltkriegs. Der unmittelbare Bericht über das Verdrängte trägt womöglich zur grossen Resonanz in der japanischen Rezeption bei, denn die Leserinnen und Leser von Agota Kristof sind selbst unter dem Schatten dieser zerstörerischen Jahre aufgewachsen.

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvaillen aus den Beständen.

eines Sees statt, es wurde geschlemmt wie bei den Fürsten – und irgendwann kündigte der Gemahl an, dass er zu Ehren seiner Ehefrau ein Feuerwerk organisiert habe, das nun am Seeufer zu bewundern sei. Die Dame, welcher der Feuersegen galt, machte indes keine Anstalten, ihr Kleingespräch, in das sie gerade verstrickt war, zu beenden und sich zum See zu bewegen. Sie hasse Feuerwerke, liess sie schnippisch verlauten.

Am nächsten kam ich dem Adel, als ich einmal die Unterkunft mit einer richtigen Prinzessin teilte. Das kam so: Ich nahm an einer Pressereise teil, die darin bestand, in einem Luxuszug von Mumbai nach Delhi zu gondeln. Die Reise absolvierte ich – quasi als Embedded Journalist – in einer deutschen Upperclass-

Touristengruppe, und der Reiseführer wurde nicht müde, uns eine gar nicht einmal so sympathische Blondheit unentwegt als Frau Prinzessin von und zu Hohenirgendwas vorzustellen. Doch unser Zusammentreffen sollte einen eher unruhlichen Ausgang nehmen.

Man kennt das von Filmen, die in Indien spielen: Die Bilder sind stets leicht gelblich eingefärbt, und es wird impliziert, dass einem an allen Strassenecken exotische Gewürzaromen in die Nase steigen. Dem war zugegebenermassen nicht ganz so. Zwischen Mumbai und Delhi roch es nach verbrannter Kohle, und der vorherrschende Farbton war ein dezentes Smog-Gräu. Und auch die Bedeutung des Ausdrucks «wie auf Schienen» musste in Indien neu verhandelt

werden. Nach drei durchgeschüttelten Nächten sahen einige der Reisetilnehmer aus, als hätten sie die letzte Zeit in den Fängen einer indischen Domina zugebracht. Die Grundlaune der deutschen Edelreisegruppe verschlechterte sich zusehends. Und das Epizentrum der schlechten Laune war die Prinzessin.

Ich bekam mit, wie sie sich beim Reiseführer nicht nur über die Beschaffenheit der indischen Gleisanlagen, sondern auch über den grauen Himmel beschwerte. Sie werde ihre Ferienfotos niemandem vorzeigen können. Eine Frechheit sei das. Sie sprach davon, dass ihr die Inder und deren Armut ohnehin auf die Nerven gingen, und verlangte von der Reiseleitung, damit nicht mehr konfrontiert zu

werden. Dies brachte mich dazu, die Frau Prinzessin kurz zur Seite zu nehmen und ihr einen Satz zuzuraunen, in dem ich den Abschnitt «dekadente Schnepfe» etwas dezidiierter betonte. Am nächsten Tag war sie weg. Sie habe sich zum Shoppen nach Dubai abgesetzt, erzählte der aufgewühlte Reiseführer.

Was, wenn da nun also alle 27 Sekunden mit jedem neuen Krisengewinner-Millionär auch ein neuer Charakterlump heranwächst? Ist das der Coolness dieser Welt zuträglich? Feuerwerke überall? Unheil drohende Windhunde? Und deprimierte Upperclass-Reiseleiter? Oder kann man das gedruckte Geld nicht einfach wieder einstampfen? Fragen über Fragen.

Ane Hebeisen